

## Zwei Tage lang hoch über Chamonix

von Heinz Leuzinger

Viel gibt es zu sehen in dem von Fremden total überschwemmten Städtchen Chamonix. Ein Gang durch die bevölkerten Strassen zum Führerbüro ist für uns bei jedem Ausflug ins Mont Blanc-Gebiet eine fast obligatorische erste Handlung. Wie jedes Mal kamen wir auch heute an einem der vielen Fotoläden vorbei und es schien als müsse es morgen eine Tour sein, von welcher man ein Poster als Souvenir mit nach Hause nehmen kann; eine berühmte Tour, wie etwa der Walker-Pfeiler, der Gervasutti-Pfeiler, die Triolet-Nordwand oder natürlich eine Tour an den Drus.

Ebenso gehört der Besuch des Führerbüros dazu. Hier erhält man Antwort auf die Fragen: Wer hat wann was gemacht? Wie sind heuer die Verhältnisse? Ist der Fels verschneit? Sind die Spalten auf den Gletschern gut gedeckt? Herrscht Lawinengefahr? Wie ist das Wetter und die Temperatur? Sind die Hütten bewartet? Kurz, hier kann man sich ins Bild setzen, was wir dann auch tun.

Und schon folgt das wohlverdiente, kalte Bier in einer der vielen Gartenwirtschaften an irgendeiner belebten Strassenkreuzung. Zwar beraten wir die erste Tour, die wir anpacken wollen, doch bin ich nur halb bei der Sache. An einem kleinen Tischchen nebenan sitzt eine wunderschöne etwa Zwanzigjährige; ich tippe auf Algerierin, die dauernd Dani anhimmelt. Ich beneide meinen Kameraden wegen seiner guten Chancen, ich alter Esel. Nachdem die Würfel bezüglich unserer morgigen Tour gefallen sind und wir uns für die Aiguille du Plan Nordwand entschieden haben, ist es ausgerechnet Dani, der zum Aufbruch mahnt. Da, trotz mehrmaligem Rufen, der Kellner keine Anstalten macht, unsere Bierschulden einzukassieren, nehmen wir an, dass dieses gratis sei und verlassen ohne zu bezahlen die Gartenwirtschaft.

Stunden später sieht man uns damit beschäftigt, an einem herrlich blauen See unser Biwak einzurichten, das heisst, ein ebenes Plätzchen zu suchen. Das Wetter ist gut, ein Zelt haben wir gar nicht mitgenommen, es wird wieder

einmal eine Nacht unter freiem Himmel werden, besser als in einer stickigen Hütte oder gar in einem samtgepolsterten Hotel mit übertriebenem Komfort für versnobte Gäste. Diese Auffassung vertreten wir natürlich nur betreffend des Nacht-, nicht aber des Esskomfortes!

Der liebenswürdige Dani hat auf Touren immer den schwereren Rucksack. Zur teilweisen Beruhigung meines Gewissens übernehme ich dafür den Küchendienst, umfassend: Einkauf, Zubereitung und Verteilung der Speisen sowie den Abwasch. Heute zum Beispiel gibt es «Gschwelli, Chäs und Anggä», ein fürstliches Nachtessen und wieder einmal würden wir mit keinem Menschen auf dieser Welt tauschen. Den unbeschreiblich schönen Abend erleben wir bereits im Schlafsack liegend. Wir haben einander nichts zu sagen. Jeder erlebt und empfindet auf seine Art das seltene Schauspiel des allmählich fliehenden Lichts. Fast direkt über uns hängen die Eisabbrüche der Nordwand der Aiguille du Plan. Als kleiner Bub hatte ich einmal im Wartezimmer unseres Hausarztes, der SAC-Mitglied war, in einer Zeitschrift ein Foto dieser Wand gesehen. Fasziniert konnte ich mich damals kaum von diesem Bild trennen. Morgen werde ich einen Weg über diese Hängegletscher suchen. Irgendwo in den Felsen plätschert ein Schmelzwasserbach.

Entschuldigung, oder besser «Sorry», wie es sich heute schickt: Die Faszination einer solchen Hochgebirgsstimmung zu beschreiben bezeichnet ein zeitgenössischer Spitzenbergsteiger als «Alpenkitsch». Ob es Bergsteiger gibt, die bei solchen Erlebnissen nicht mehr fühlen? Der Schlaf erlöst mich von den philosophischen, eigentlich unwichtigen Gedanken.

Um halb vier Uhr verlassen wir im Schein der Stirnlampen den Platz unseres Nullsternhotels.

Für mich ist der Weg zum Einstieg in die Nordwand etwas unbequem. Ein halber Liter Milch ist vom Frühstück übriggeblieben, den ich nicht übers Herz brachte, auszuschütten. So trage ich halt den geöffneten Beutel in der einen Hand, die andere hält den Pickel. Am Einstieg nehmen wir den kostbaren Saft in unsere Bäuche auf.

Hier, am Fuss der untersten Pfeilerfelsen, beginnt die fast tausend Meter hohe Wand. Vierhundert Meter hoch ist dieser Pfeiler, darüber die restlichen sechshundert Meter bilden den ungemein eleganten, steilen Hängegletscher,

den schönsten, den ich in den Alpen kenne. Ein Bergsteiger hat diese wilden, zwischen glatten Granitpfeilern eingezwängten, niemals toten Eismassen, als eine märchenhafte Riesentreppe bezeichnet. Es sind nicht die Schwierigkeiten, die in meinen Fragen ein beklemmendes Gefühl auslösen, auch nicht die allzugrosse Portion «Gschwellti» von gestern abend. Der Grund ist viel mehr der, dass ich genau weiss, auf was wir uns heute eingelassen haben: Die Erfahrung und Erinnerung an einen Eisabbruch in der Lyskamm-Nordwand, wo wir um Haaresbreite einer Katastrophe entkamen. Aber das ist schon lange her und seither war ich brav und habe, abgesehen von der Ortler-Nordwand, immer einen grossen Bogen um gefährliche Eiswände gemacht. Damals trösteten Toni Fullin und ich uns gegenseitig, gleich wie heute. Das letzte Jahr löste sich das Problem bereits in Chamonix, die Wand sei kaum möglich, hat es geheissen, viel zu gefährlich, nach einem gewaltigen Eisabbruch, den man vom Tal aus von Auge wahrnehmen konnte.

Ja, wir wissen, auf was wir uns eingelassen haben. Vorerst ist jedoch Kummer nicht am Platz, denn solange man auf den Pfeilern ist, besteht keine Gefahr, erst nachher müssen wir schnell sein. Die Kletterei erinnert mich an die der Bügeleisenkante im Bergell, links und rechts in der Tiefe die Gletscher. Gleichzeitig gehend, gewinnen wir rasch an Höhe. Allmählich aus der Nacht in den Tag kletternd. Einmal eine falsche Beurteilung oder Nachlässigkeit und ein schwerer Block knirscht unter meinen Füßen weg und donnert zermalmend in den nächsten Sekunden auf den rechtseitigen Gletscher, in grossen Sprüngen talwärts, zuletzt in einer Gletscherspalte verschwindend. Als ob ich mich fürchtete in dieser gewaltigen Szenerie, die Geister mit dem durch mich verursachten Lärm aufgeschreckt zu haben, nage ich verlegen am Bart und passe jetzt besonders gut auf.

Inzwischen ist der Punkt erreicht, wo zwanzig Meter höher der nunmehr schmale Rücken, zuletzt nicht breiter als derjenige eines Elefanten, endgültig im Eis untertaucht. Wir gönnen uns eine kurze Rast, gesprochen wird wenig, die Landschaft um uns herum ist zu überwältigend. Links und rechts, weniger als eine Seillänge entfernt, sind die beiden Abbrüche eingeklemmt. Direkt über uns das Inferno weiterer Brüche. Rechts, etwas höher die Schlüsselstelle, der Übergang nämlich vom Fels ins Eis, der in manchen Jahren un-

möglich sein soll, da sich der Gletscher hier sehr oft verändert. Heute sollte es aber gehen, glauben wir, das haben wir kürzlich aus der Wand der Aiguille de Blaitière gesehen und wir haben doch gut geschaut?

Da, wo wir die Steigeisen anziehen, zeugen einige Büchsen und Gaskartuschen von früheren Biwaks. Es ist auch der letzte Punkt, der einigermaßen sicher aussieht gegenüber möglichen Eislawinen. Dann geht es los. Ich klettere direkt in die mächtige Spalte hinein. Von der Spalte bis zur äusseren Abbruchkante sind es nur noch etwa zwanzig Meter. Der bergseitige Spaltenrand ist überhängend und hoch. Also hinauf über die talseitige Spaltenwand auf den scharfen Schneeegrat und längs der Spalte an die achtzig Meter quer über den Hängegletscher bis zu einer bescheidenen Schneebrücke als einzige Möglichkeit, den oberen Wandteil zu erreichen. Ohne diese Schneebrücke ginge es nicht. Neben den Eislawinen, dem Risiko von oben, kommt dasjenige unter uns dazu. Die Möglichkeit, dass das einige zehntausend Kubikmeter grosse Eisschild, auf dem wir uns befinden, abbrechen könnte, scheint uns Flügel zu verleihen. Schnell machen, schnell machen, schnell machen.... hämmert es im Kopf. Vergessen ist die rassige Nordafrikanerin in Chamonix, sie kann uns hier nicht helfen. Schnell machen – endlich erreichen wir eine geneigte Zone. Die Verhältnisse sind hier sehr verschieden. Blankeiszonen wechseln mit tiefen Pulverschneesäcken und guten Firnflanken. Mit dem Höhersteigen verschwinden kleinere Eisbalkone und potentielle Abbrüche rechts, neben oder unter uns. Ziel ist ein abschliessender Balkon, nach dessen Überwindung der Weg zum Gipfel frei sein wird. Eben dieses Monstrum ist es, welches links überwunden werden muss. Der Balkon hängt mindestens zehn Meter über. Darunter regnet es Schmelzwasser – genau da, wo ich meinen Stand habe. Dani räkelt sich an einer senkrechten, blanken Wandstufe ab, während ich Zeit habe, vor Angst Blut zu schwitzen. Dani ist jetzt genug seitlich des Balkons, um in Sicherheit zu sein. Eine Schraube ins Eis genügt, um mich nachkommen zu lassen. Dies muss man mir auch nicht zweimal sagen, fluchtartig.... Wir schauen uns in die Augen und lachen. Die Spannung weicht langsam. Vor uns liegen die letzten zweihundert problemlosen Meter ohne objektive Gefahren, dann der Gipfel. Nur sechs Stunden hatten wir gebraucht, wir waren sehr schnell, so soll es auch sein in gefährlichen Routen. Jetzt aber haben wir Zeit uns umzuse-

hen. Schau dort, die Jorasses mit ihren sechs Gipfeln und ihren Pfeilern. Daneben die Westwand der Petites Jorasses und dem vom Hörensagen verrückten Abstieg. Und da unten, das ist die Nordwand des Pain du Sucre, und tief unten in der Sonne unser Biwakplatz am See. Noch tiefer, einem Krebsgeschwür in der Landschaft gleich, eigentlich viel zu gross, Chamonix mit den vielen Strassen.

Am späten Nachmittag erreichen wir nach einer ungemein schönen Gratwanderung zur Aiguille d'Ouche die Comiques-Hütte. Hier herrscht eine Ambiance des Rummels, etwa wie an der Talstation eines Skiliftes im Winter. Gerade bin ich dabei, dem hartnäckigen Durst beizukommen, als sich ein Franzose an meinen unbewachten Fresskorb macht, um sich mit einer guten Schweizer Schokolade einzudecken. Schnell sind ein paar französische Worte wie «non, mon dieu, non, non monsieur» zusammengebastelt. Mit heftiger Miene entreisse ich dem Bösewicht die Beute, der seinerseits den Rückzug vorzieht. Wo käme man denn da hin, wenn jeder....vergessen ist die gestrige Story mit dem unbezahlten Bier.

Die Strafe aber sollte nicht ausbleiben. Wahrscheinlich infolge übermässigen Genusses von Schmelzwasser erleben wir eine fürchterliche Nacht. Vor allem ich musste mehrmals eiligst das luftige Gletscherklosett aufsuchen; oben und unten war der Teufel los.

Um drei Uhr sitze ich niedergeschlagen und schwach beim Tee. Das allerschlechteste Zeichen: Ich habe keinen Hunger. Da tut mir der Dani leid, dem es besser geht und der meinetwegen um eine Tour kommen wird.

«Muesch mer e chli Ziit lah», sage ich und trinke Tee, derweil sich die Hütte entvölkert. Wir entschliessen uns, es bis zum Einstieg zu versuchen. Dort angelangt, bei anbrechendem Tageslicht, verspüre ich plötzlich Hunger. dem Hunger folgt das Essen; dem Essen folgt die zurückkehrende Kraft und der Mumm für eine Tour. Nebst dem Malheur, dass ich Geld, Ausweise, Autoschlüssel und andere wichtige Kleinutensilien beim Anseilen am Bergschrund ausleere, läuft an diesem Tag alles wie am Schnürchen. Zwei Stunden später entsteigen wir dem Gervasutti-Couloir am Mont Blanc du Tacul.